

Hang, der dazu noch steinhart gefroren und eisglatt war. Den Zugtieren gleich, stemmten wir uns ins Geschirr, fielen, standen auf, fielen wieder, und so fort bis wir oben waren.

Vier Wochen danach war das neue Lager fertig, in welches auch wir eingewiesen wurden. Die etwa 6 km Entfernung machten wir zu Fuß und mußten all unsere Habseligkeiten, wie Tragtiere beladen und ohne fremde Hilfe heranschaffen. Damit ist der ganze Tag draufgegangen. Am selben Tag, d.h. abends gingen wir noch baden und als wir im Lager ankamen war es eine Stunde vor Mitternacht. Das neue Lager setzte sich aus zwei Stock hohen Wohnblocks zusammen, wovon einer von Männern und einer von Frauen bewohnt wurde. Ein Stacheldrahtzaun ringsherum versteht sich von selbst, und die Posten rund um die Uhr am Eingangstor durften nicht fehlen. Aber auch die Russen, die glaubten frei zu sein, waren weniger frei als wir angenommen hatten. Im übrigen ist ja das ganze Land ein einziges Gefängnis. Da gibt es ja nur Gefangene und Bewacher, und letzten Endes sind die Bewacher genauso gefangen wie die Bewachten. Wir hatten hier mehr Platz, konnten uns somit besser bewegen und gingen nicht mehr einem dem anderen auf den Wecker. Eine gepflasterte Straße führte von der Stadt bis vor das Lagertor, was für uns den Vorteil hatte, nicht mehr im tiefen Schlamm zu unserem Arbeitsplatz waten zu müssen.

Es gab für uns wohl eine bestimmte Arbeit, aber keinen fixen Arbeitsplatz. Wir waren dazu berufen, Aufräumungsarbeiten zu verrichten, die uns mit jedem Tag um einige hundert Meter vom Lager weiter entfernt abverlangt wurden. Die gefrorenen Mauern mußten eingerissen, die zusammengefrorenen Bausteine mittels Spitzhacke getrennt und die gereinigten Steine mittels Trage an einem bestimmten Ort niedergelegt und aufgeschichtet werden. Es gab auch Steine, die in ihrer Größe und ihres Gewichtes wegen nur mit großer Mühe auf ihren Bestimmungsort geschafft werden konnten. Konnte eine Mauer nicht mit unseren Mitteln, Spaten und Spitzhacke eingerissen werden dann wurde sie gesprengt. Als Aufseherin hatten wir hier eine Russin, die weder Geist noch Gefühl aufzuweisen hatte. Ihr Wortschatz, den sie während der Arbeitszeit verschwendete, begann mit "bistra, bistra" und endete mit "dawai", und "schnell, schnell". Eine Traverse von beachtlicher Länge und Breite mußte freigeschaufelt und dann von Hand abgeschleppt werden. Mit gekrümmten Rücken, zwanzig bis dreißig Personen hoben so ein Ding auf und schafften es unter Zurufen von "dawai" auf den vorgesehenen Platz. Nicht nur die Gesundheit stand hier auf dem Spiel, sondern auch die Seele mußte eine Probe bestehen, die das Letzte abverlangte. Wer hier noch heil heraus kommt, ist für immer gestählt.

Für mich kam hier nur eines in Frage, nämlich, mir meine Gesundheit zu erhalten. Wir waren in Züge eingeteilt und auf diese Art auf die verschiedensten Arbeitspunkte verteilt. Unsere Aufseher waren in

letzter Zeit aus unseren eigenen Reihen rekrutiert worden, die sich alle Mühe gaben, für sich bei der obersten Lagerleitung, also bei den Russen, Lorbeeren zu verdienen. Sie sprachen russisch, wurden als Dolmetscher verwendet und nebenbei fiel ihnen die Ehre zu, uns nach bewährten russischen Methoden zu schikanieren. Unser Zug hatte, so schien es jedenfalls, mit der Besetzung dieses Postens, nicht gerade das, was man Glück zu nennen pflegt. Ein Sadist oder Halunke, ich weiß nicht, welches die richtige Bezeichnung wäre. Er hätte bei allen Proben der Tyrannei die Prüfung mit Vorzug bestanden. Eines Tages, wir hatten unsere verpflichtenden 10 Stunden Arbeit hinter uns und dachten, uns für den Nachhauseweg fertig zu machen. Die zu erbringende Leistung eines Arbeiters in 10 Stunden nannte man eine "Norm", also ein Tagewerk. Die Leistung eines guten Arbeiters konnte man, falls er sich 10 daran gehalten hätte, mit einer Norm gleichsetzen. Aber wer arbeitete in Rußland 10 Stunden durch? Die, die es geschafft hätten, hatten keinerlei Interesse daran, und wurden auch nicht dazu angehalten, denn es handelte sich um Russen. Wir hingegen, in unserem bedauernswerten Zustand, ausgehungert, ausgesaugt und kraftlos, konnten auch bei bestem Willen keine normale Leistung erbringen. Nun, an jenem Tage, wir hatte unsere Norm nicht vollbracht, geruhte unser Kapo ein Exempel zu statuieren. Man drohte uns an, den ganzen Zug nicht vor Mitternacht nach Hause zu lassen, sofern wir unsere Norm nicht schaffen. Er konnte sich nicht durchsetzen, doch sein ganzes Benehmen deutete darauf hin, daß er sich rächen wird, sobald er Gelegenheit dazu hat. Eine Stunde später als die anderen gingen wir auch nach Hause. Wir waren mehr als nur bedrückt, denn es lastete auf uns nicht nur die harte Arbeit, sondern auch die Tatsache, daß einer von uns sich so weit erniedrigen konnte, die eigenen Landsleute zu beschimpfen und nicht zuletzt deren Gesundheit, durch keinerlei Zwang von oben, mutwillig zu ruinieren. Unter dem Zwang des Schweigens trotten wir auf dem gewohnten Pfad unserer Unterkunft entgegen. Keiner von uns hatte sich herabgelassen, auch nur ein einziges Mal während der Arbeitszeit den Anschuldigungen zu widersprechen. Wir alle, ohne jede Ausnahme hielten ihn nicht wert einer Entgegnung, da wir gemerkt hatten, über welch engen Horizont er verfügt.

Dessen ungeachtet feierten wir noch am selben Abend Geburtstag. Ein anderer unvergeßlicher Tag, der mir zeitlebens in Erinnerung bleiben wird, war der 7. März als wir während eines Schneesturms arbeiten mußten. Wir sollten, wie immer, Bausteine von abgetragenen Mauern wegtragen und aufschichten. Es war kein Stein zu sehen, so hoch lag der Schnee und zu allem Überfluß schneite es unaufhaltsam weiter, während der Wind mit unheimlicher Stärke über uns hinwegfegte. Es war unmöglich, die Hände von den Augen zu nehmen und man konnte keine 50 cm vor sich sehen. Wir froren, zitterten und weinten vor Kälte, aber wir sollten ar-

beiten. Ohne zu fragen beschlossen wir, unsere Werkzeuge abzugeben und den Heimweg anzutreten. Wir waren aber nur unser 14, die sich dazu entschlossen, denn die anderen trauten sich nicht, uns zu folgen. Da platzte unserem Brigadier der Kragen und mit einer Stimme, die nichts Gutes verhieß, schleuderte er uns Argumente ins Gewissen, die uns zur Umkehr zwangen. Als Musterbeispiel führte er die anderen an, die zu feige waren, unserem Beispiel zu folgen. Wären wir einig gewesen, dann wären wir ohne gemaßregelt zu werden schon nach kurzer Zeit ins Lager zurückgekehrt. Die Namen von uns 14, die er aufschreiben wollte, hat er nie erfahren, denn dies hätte für uns sehr unangenehm werden können. Den Schneestürmen war es auch zu verdanken, daß die Eisenbahnlinien zugeweht waren und der Zugverkehr stockte. Es war Abend, als wir an der Strecke ankamen. Die ganze Nacht mußten wir schaufeln. Es war der 15. März, der Schnee war schon ein bißchen weicher geworden und klebte an der Kleidung. Der Wind hingegen brachte ihn zum Gefrieren und machte aus uns die wahrsten Eismänner. Zum Glück hatten uns unsere im Lager befindlichen Leidensgenossen mit heißem Tee empfangen, als wir übermüdet im Lager eingetroffen sind. Am 17. März schien während des Tages die Sonne und wir freuten uns der wärmenden Strahlen. Am frühen Morgen war das Eis des Flusses, den wir überqueren mußten, noch fest, doch einige Zeit später wurde der Spaziergang über die Eisfläche, mit Weidenbündeln auf dem Rücken, zumal Teile der Eisfläche schon mit Wasser überflutet waren, zur Gefahr. Wir gingen über das Eis und brachten die Weidenbündel auf das diesseitige Ufer Nebenarmes des Dnjeper. Beim zweiten Übergang krachte das Eis schon an manchen Stellen und wir wurden angehalten, den Abstand zu vergrößern. Mit den Weiden beladen vergrößerte sich die Gefahr des Einbrechens, was uns dazu veranlaßte, die Bündel vor uns herzuschieben. Aber auch diese Methode gab uns keine Sicherheit. Also wurde mit den Bündeln auf dem Eis ein Steg gebaut, über welchen wir nun unsere Last trugen. Unter dieser Last senkten sich die Bündel unseres Stegs und wir tauchten bis zu den Knien ins Wasser. Nur zitternd und klopfenden Herzens erreichten wir das diesseitige Ufer. Eine unserer Kolleginnen hatte weniger Glück; sie brach ein und versank bis über die Hüften im Wasser. Auf ihren Aufschrei eilte der Brigadier hinzu und zog sie in letzter Minute aus dem eiskalten Wasser. Müde, naß und halb erfroren kamen wir im Lager an.

Heute, am Gründonnerstag, wurden wir alle geimpft, es hieß gegen Infektionskrankheiten aller Art. Am nächsten Tag, es war Karfreitag, mußten wir zur Arbeit. Die Impfung vom vorigen Tag machte uns alle krank, das Wetter war trübe, unsere Glieder steif und die Stimmung unter aller Kritik. Keiner wollte sprechen, kein freundliches Gesicht und alle mit den Gedanken zu Hause. Es war der längste Tag in meinem Leben, denn todmüde kamen wir abends im Lager an. Zu Hause würden wir

im Entferntesten nicht daran gedacht haben, an diesem Tag zu arbeiten. Aber wir sind ja auch nicht zu Hause und es wurde uns wahrlich nicht leicht gemacht, nicht auf Schritt und Tritt daran zu denken. Leichter war es am Karsamstag. Gesundheitlich ging es uns schon besser und außerdem hatten wir keinen Bewacher. Unsere Gruppe bestand aus fünf Personen, die alle gleich mir, nicht daran dachten, die Welt an einem Tag zu ebneten. Wir standen und erzählten uns Dinge, die uns erfreuten und verbrachten auf diese Art den ganzen Tag. Von der Straße wurden wir von einem besser bekleideten Herren beobachtet, der auf uns zukam. Als wir merkten, daß es uns gelten könnte, fingen wir an zu arbeiten, aber es dürfte zu spät gewesen sein, denn er beschimpfte uns und nahm auch noch unsere Aufseherin und den Brigadier ins Gebet. Am Abend bekamen wir in unserer Baracke Besuch seitens zweier Offiziere die uns Schwindler, was wir in Wirklichkeit waren, nun vornahmen. Nach einer gehörigen Predigt, die wir ohne mit der Wimper zu zucken, uns anhörten, aber das Gefühl hatten, als ginge es uns nichts an, bedrohte man uns, falls wir uns nicht bessern würden, mit einer Abschiebung nach Sibirien. Der Dolmetscher mußte uns dies besonders vor Augen halten und zur Verdeutlichung wurden auch noch unsere Namen notiert. Es gab für uns nur eine Parole: Gesund wieder nach Hause zu kommen. Wie wir es durchstehen würden, war noch ungewiß. Gewiß aber war, daß wir uns hier nicht umbringen würden, soweit dies in der Arbeit geschehen sollte. Unser Zugführer sollte zur Strafe nächsten Tag in den Bunker, d.h. ins Arrest. Glück hatte er nur deshalb, weil es am Ostersonntag hätte sein müssen, die Herren alle ausgingen und er auf diese Art amnestiert wurde. Er muß sprachlos gewesen sein, weil gerade ihm, der doch ein solch enormes Volumen Gescheitheit an den Tag legte, so etwas passieren mußte. Er trug es uns längere Zeit nach, denn er erachtete es als ein Unrecht, was ihm da angetan wurde, und zwar durch unsere Schuld. Der Bunker bestand nämlich aus einem kleinen Kästchen, in welchem man nur stehen konnte und dazu noch ohne seine Ration Essen, was einem schon ein gutes Stück Energie abverlangte, wenn man seine 24 Stunden drinnen verbrachte. Nicht selten waren unsere Vorgesetzten daran interessiert, uns auch sonntags auf die Arbeit zu schicken. Ich erinnere mich, eines sonntags morgens, als wir auf einer Fläche von etwa 10 ha Löcher graben mußten, um kleine Bäumchen zu pflanzen. An einem anderen Sonntagnachmittag wurden wir aufgefordert, all unsere Habseligkeiten in den Hof zu tragen. In der Annahme, wir würden in ein anderes Lager umgesiedelt, zogen wir unsere besten Sachen an und warteten vergebens auf den Abmarsch. Was folgte, war eine Durchsuchung unserer Koffer. Medikamente, Verbandzeug und Geld, soweit es gefunden wurde, wurde uns genommen. Dies sollte sich fortan wiederholen, aber wir waren gewarnt und sorgten dafür, daß nichts gefunden wurde.